

hergestellt, Unterschriften gefälscht bis "Ich" (oder "Ich"?) sogar in seinem Kellerversteck unter der Stasi-Zentrale in der Normannenstraße nicht mehr sicher ist.

Wer, wie Frank Schirrmacher, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, "Ich" benutzt, um den "großen Geheimdienstapparat Avantgarde" zu denunzieren und Hilbig vorzuhalten, daß sein Roman "wie von einer Mauer umgeben sei," der hat dieses Buch (und das Projekt Avantgarde) mutwillig mißverstanden. Doch die undeutlich gemurmelten Bedienungsanleitungen der FAZ für eine neue, nachmoderne Literatur ("fortlaufende Erzählung") müssen Hilbig nicht stören. Wo es um Worte geht läßt sich der sprachmächtige Gelegenheitsarbeiter aus dem sächsischen Braunkohleort Meuselwitz kein X für ein U vormachen. Schöne Bilder und ein wohltemperierter Erzählstrom haben in seiner und in "Camberts" Welt nichts zu suchen. Konkurrenz in Sachen literarische Verarbeitung des Phänomens Stasi braucht er nicht zu fürchten. "Ich" ist, keine Frage, bis auf weiteres der Roman über die Endzeit der DDR—gerade weil er die Mittel der Avantgarde verarbeitet.

ALEXANDER STEPHAN
University of Florida, Gainesville

Kirsten, Wulf. *Stimmenschotter. Gedichte 1987-1992*. Zürich: Ammann Verlag, 1993. 103 S.

Sieben Jahre sind ins Land gegangen, seit Kirsten seinen letzten Gedichtband *die erde bei weißen* veröffentlichte. In diesen sieben Jahren hat sich allerhand ereignet. Kirsten jedoch nimmt eine kontemplative Haltung ein: "lag still für sich als fauler Stauner in blutigen zeiten auf einem grasverfilzten wiesenhang dorf aus." Aus dieser Froschperspektive hält er Ausschau und sieht dergestalt Dinge, welche andere nicht wahrnehmen. "unkrautsiegel," "angeklitschte mistfuhren," "gewende," "brennesselwege," "brandstattroder," "waldhüfner"—ostelbisches Wortgut in immer neuen Zusammensetzungen, ostelbische Landschaft und Natur unter immer wechselnden Lichtverhältnissen. Aber das Resultat ist weder unverfrorene Romantik noch Idylle. Im schönen Apfel ist der Wurm, die Natur ist verseucht, die Feudalpyramide ist auf den Kopf gestellt, aber auch dergestalt nicht sonderlich attraktiver. In dieser Art von Lyrik, besonders vertreten in Teil I, IV und V (insgesamt VI Teile) der Sammlung, erzeugt Kirsten ein Spannungsfeld zwischen einem Gemisch aus Nostalgie und Gesellschaftskritik auf der einen Seite und der Natur und all ihren Aspekten auf der anderen. Allerdings dreht es sich dabei nicht um

eine Wordsworth-Natur, die unsere Lehrerin sein könnte, auch keine Keats-Natur, in der alles in Reife und Vollkommenheit verschwimmt. In Kirstens Naturbegriff scheint schon ein kräftiger Schuß Trakl beigemischt zu sein. Die traditionell so schön gezähmte, sanfte mitteldeutsche Landschaft, geprägt von der Arbeit vieler Generationen, ist gefährdet. Das Unkraut lauert und "im waldstück, wo vormalis anemonen, wo veilchenblauer schimmer, liegt alles rings zerstoehen . . ." Hoffnung ist da wenig, und die Zeit scheint nicht für die Natur, sondern gegen sie zu arbeiten.

Insofern ist die vorliegende Sammlung eine geradlinige Fortsetzung der *erde bei weißen*. Aber es gibt natürlich auch Neues: mehr Gedichte nun, in denen er, wie der kürzlich verstorbene Axel Schulze, Landschaft, Natur in der Grenzsituation des 20. Jahrhunderts sucht: der verödete aufgelassene Steinbruch, die Kümmernatur am Fuß eines Bahndamms. Hand in Hand mit ihr und auf dem gleichen Niveau marschiert menschliches Schicksal. Natur und Mensch als Opfer seiner selbst. Die Ironie dabei: jahrhundertlang hat die vom geknechteten und unterjochten Menschen bearbeitete Natur geduldig gegeben, was sie konnte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts macht der "befreite" (und seit 1990 doppelt "befreite") Mensch die Natur krank. Die "Befreiung" geschieht gewissermaßen auf Kosten der Natur.

Einige Gedichte beschäftigen sich direkt mit den Ereignissen in der Zeit der "Wende"; z.B. "der aufruhr," in dem lutherische Bilderstürmer weit übers Ziel hinausschossen, genau wie die Wiedervereiniger des Jahres 1990, die das sozialistische Kind mit dem Bad ausschütteten. Andere Gedichte wiederum sind noch ganz im DDR-Milieu verhaftet: aufgetauter Reisetrieb setzt sich in Tat um, und sei es nur ins Ruhrgebiet oder in die Alpen. Dort ist dann die Natur noch schlimmer dran, die Landschaft "krude zerwaltet."

Zentral in der Sammlung ist das Titelgedicht "stimmenschotter." Es läßt keinen Zweifel, "... schachfiguren, aus der lebensmitte gerückt, ins totenreich der natur." Und: "im kirchenschiff / tanzt / der vom licht getroffene staub / auf einer staubsäule fahrn / in das himmelreich." Ein wahrhafte *dance macabre*. Mit dem Staub tanzen, zu dem wir werden, auf ihm volkstümlich und umgangs-sprachlich zu "fahrn" "in das himmelreich" mit Ausrufezeichen. Es ist ein Selbstbegräbnis unter dem Stimmenschotter, dem einzigen Fortdauernden, denn die Natur ist tot, nur noch Staub.

Im letzten Gedicht "poetologie" läßt Kirsten russische und tschechische Dichter Revue passieren,

Dicher wie Mandelstam und Halas, die alle ein tragisches Ende nahmen. In diesem wie in einigen anderen Gedichten der Sammlung experimentiert Kirsten mit einer Form, die sich der Prosa annähert. Der Sprachschotter ufert aus, kann nur noch mühsam eingedämmt werden. Die Welt steht kopf, die Unschuldigen sind schuldig, die Schuldigen unschuldig. Die Natur ist tot. Der Mensch lebt . . . noch.

FRITZ H. KÖNIG

University of Northern Iowa

Kolbe, Uwe. *Nicht wirklich platonisch. Gedichte.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1994. 98 S.

Kolbes Eingangsgedicht "Kleine Empfängnis" mit der Zeile "nicht heimisch zu sein" liest sich geradezu als programmatischer Text für das rastlose Unterwegssein des poetischen Ich. Durch das bisherige Gesamtwerk des gebürtigen Ostberliners (Jahrgang 1957) zieht sich ein kontinuierliches Suchen nach (deutscher) Identität und Zugehörigkeit und ein Hinterfragen der eigenen Existenz und Sprache. Bereits 1980 hatte er sich mit seinem ersten Lyrikband *Hineingeboren* (Aufbau; 1982 Suhrkamp) gleichsam zum Sprecher der politisch und ideologisch heimatlosen jüngeren Generation am Prenzlauer Berg gemacht, in deren Texten das "radikale Ich" (Kolbe) zum zentralen Reflexionsgegenstand wurde und Staat und Gesellschaft ihre Bedeutung als Gegenüber verloren. Kolbe galt als einer der begabtesten unter den Lyrikern der "Szeneliteratur" am Prenzlauer Berg, was Franz Fühmann, Mentor und Förderer vieler junger DDR-Schriftsteller, als einer der ersten in seinem Nachwort zu *Hineingeboren* hervorhob: "Ecce poeta—siehe da ist ein Dichter!"

Kolbe ist einer der wenigen Prenzlauer Lyriker, der die poetischen Traditionen Hölderlins, der Expressionisten und Celans für die Entwicklung der eigenen poetischen Spannkraft nutzte und häufig seine freirhythmischen Texte mit Kontrapunkten aufraut, indem er Stilbrüche zwischen elegischen Klagetönen in gehobener Sprache und Alltäglichkeiten in vulgärer Umgangssprache in seinen Gedichten entstehen läßt. Nichts wird ungebrochen übernommen, denn seiner Generation fehlt die "Gewißheit" der Vorgänger aus der "Lyrischen Welle," wie er im vorliegenden Band in einem Widmungsgedicht für Bernd Jetzsch darlegt: "Wie leicht sie dahingehn, / während ich aufschrei und schwitze, / den Müggelsee dunsten lasse, / aufwalle gegen Gewißheit" (16). Kolbes Neigung zu

Hermetik und Lakonik und kryptischem Sprechen entfaltete sich in *Abschiede und andere Liebesgedichte* (1981 Aufbau; 1982 Suhrkamp) und *Bornholm II* (1986 und 1987 im Westen). Diese Entwicklung verlief parallel zu einer verstärkten gesellschaftlichen Isolierung und Kolbes "veränderter Grammatik des Denkens" jenseits der "Kollektivlüge der herrschenden Sprache," wie Kolbe es in einem Gespräch mit Elke Erb in der 1985 erschienenen Anthologie *Berührung ist nur eine Randerscheinung* ausdrückte. Kolbes kühne Konfrontation seiner "Sinn pumpenden" eigenen Sprache mit der "Metasprache" der Herrschenden kulminierte 1987 in seiner Übersiedelung in den Westen mit einem Dauervisum.

Die Lyriksammlungen *Vaterlandkanal* (1990) und der vorliegende fünfte Gedichtband *Nicht wirklich platonisch* (1994) setzen sich vorwiegend mit den Themen Deutschland und Deutschsein auseinander und weisen eine Haßliebe zu Deutschland auf. So beginnt Kolbes erstes "Fahrtenbuch" aus dem Westen mit dem schmerzvollen Klageruf "Ich habe mein Land verloren," und er schickt dieses Motto sozusagen seinen poetischen Eindrücken, Reflexionen und Erlebnissen auf Reisen durch Europa und Amerika voraus (während des Mauerfalls hatte er eine Gastprofessur in Austin, Texas). *Nicht wirklich platonisch* setzt das Unterwegssein fort, aber in einer ungewissen Zwischenwelt, in der sich reale Reisen, Kindheitserinnerungen (z.B. an seine Binnenschiffer-Eltern, an Onkel und Großvater und zurückgelassene Freunde), Gefühlsausbrüche, poetologische Überlegungen und Reflexionen über innere Zerrissenheit überlagern. Konkretes und Abstraktes, Alltagston und gehobene Sprache mit ausgefeilten Inversionen liegen eng beieinander und erzeugen durch diese Nähe Dynamik und kontrastreiches Aufeinanderprallen von Elementen, wie beispielsweise im gesellschaftskritischen Gedicht "Zentralviehhof." Hier beenden die pathetischen Phrasen "Mich deucht, ich seh" den mit Realitätspartikeln angefüllten Reflexionsprozeß über das "dumpf[e]" Verhalten der Menschen "am Stumpfe des Jahrtausends" (19). Starke Einflüsse des Expressionismus und der Hölderlinlinie sind überall in diesem Band anzufinden und fördern die poetische Intensität der Texte. Eine Reihe der Gedichte entstammt Kolbes Stipendiatzeit in der Villa Massimo in Rom und artikulieren seine Bitterkeit und Frustration über die Eskalation der Gewalt im Post-Wende-Deutschland, wie z.B. in "Daheim II (Kopfstudie aus dem August '92)": "Aus Landschaften kommen und schöntun, / das taugt für